

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

X. Das Mittelalter

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)



X. Kapitel

Das Mittelalter

Endlich erblickt' ich die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten: Er selbst leider war nicht mehr zu sehn!
Schüller.

Nur allmählich wuchs das Mittelalter aus dem Altertum heraus. Nicht erst nach Italien brauchten die germanischen Stämme zu ziehen um die Denkmäler römischer Größe und Herrlichkeit zu bewundern; mit der römischen Sprache gingen außerdem die Gedanken zu den jungen Kulturvölkern über. Mit dem römischen Recht war der Zusammenhang wohl niemals ganz zerrissen. Freilich macht sich nur die römische Bildung breit und die griechische wird ganz beiseite gedrängt. Vollends ist Plutarch bis auf den Namen verschwunden. Selbst in Boëthius' «Trostschrift», die so viel antike Bildung der neuen Zeit vermittelt hat, findet er sich nicht, so wenig als in den übrigen Schriften dieses auf das Mittelalter so einflußreichen Mannes.

Auch die Renaissance unter Karl dem Großen hat hieran nichts geändert. Die Idee des römischen Kaisertums lebte wieder auf, vor allem in Kopf und Herzen dessen, der die Krone der Cäsaren trug, und bald sollten ihr andere politische Ideen des alten Roms folgen. Was wollte es dagegen bedeuten, daß ein besonders gelehrter Mann, wie Paulus Diakonus, auch Griechisch verstand und an Karls Musenhofe ein Homer nicht fehlte, der sich mit dem Namen dieses ehrwürdigsten Dichters der Hellenen zierte! Karls Biograph schrieb das Leben des größten Helden der Zeit nach dem Muster nicht Plutarchs, sondern Suetons.

Bald danach, im Zeitalter der Ottonen, fand eine zweite Renaissance statt, die ihren Namen insofern mit mehr Recht trägt, als sie auch das Griechische umfaßt. Wie verheißungsvoll klingen nicht die Worte, die Otto III. einem der ersten Gelehrten der Zeit schreibt, daß er danach trachten solle

den Funken immer lebendigen Griechengeistes wieder anzufachen¹⁾, und was dieser dem Kaiser antwortet, den er den Erben griechischer und römischer Weisheit nennt²⁾. Die Beziehungen zu Byzanz waren lebhafter geworden. Man möchte von einem Konubium zwischen dem hellenischen Osten und dem römischen Westen reden: eine griechische Prinzessin wurde die Gemahlin Kaiser Ottos II., und wenigstens Sage ist es, daß ein «Griechenkönig» um die junge Herzogin von Schwaben warb³⁾. Wie infolge dieses gesteigerten Verkehrs griechisches Wesen und griechische Rede sogar auf dem einsamen Hohentwiel einzog, ist jetzt auch in weiten Kreisen bekannt durch die teils poetischen teils historischen Schilderungen, die auf Grund von Ekkeharths Chronik Scheffel und Freytag gegeben haben. St. Gallen rühmte sich damals seiner «im Griechischen bewanderten Brüder»⁴⁾. Zum Bilde der neu erwachten Beziehungen zwischen dem griechischen Orient und dem lateinischen Okzident geben lehrreiche und ergötzliche Beiträge Liutprands Schriften, desselben, der als Brautwerber im Auftrage Ottos des Großen nach Konstantinopel ging. Die eine, der Gesandtschaftsbericht, ist übersät mit griechischen Brocken, unter denen sich auch ein Zitat aus Platon⁵⁾ findet; in der anderen, «der Vergeltung», fällt die Erwähnung von Lucians «Hahn» auf⁶⁾, sie trägt außerdem sogar im Titel «Antapodosis» das Griechisch zur Schau⁷⁾. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß bis in diese Zeit die ältesten Plutarchhandschriften reichen, die im Abendland aufbewahrt werden.

Auf der anderen Seite freilich macht derselbe Liutprand kein Hehl aus seiner Abneigung gegen alles griechische Wesen, die fast ebenso stark ist, wie sein Ekel vor den rezinierten Weinen, und gibt damit einer Stimmung Ausdruck, die während der Kreuzzüge noch wachsen sollte und die später hervorbricht in Dantes zornigen Worten gegen Konstantin «che — si fece Greco»⁸⁾. Zum Teil war dies nur die Antwort auf das, was sich der schwächliche Nachkomme des alten Hellenenstolzes herausnahm, der Hochmut, mit dem die Byzantiner auf die Barbaren des Westens herabsahen. Mag ein mittelhochdeutscher Dichter des 13. Jahrhunderts Griechenland die Heimat aller Ritterschaft nennen, oder mag sogar Liutprand einmal den volleren Klang der griechischen Sprache rühmen⁹⁾, es bestand eine Abneigung gegen das Griechische, und solange diese Abneigung in der abendländischen

¹⁾ Gerberti Epistolae 153.

²⁾ Gerberti Epistolae 154.

³⁾ Meyer von Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen III, S. 323, 1082.

⁴⁾ Meyer von Knonau, a. a. O.

⁵⁾ Rep. X 617 E; Liutpr. Legatio Cp., 26, Sp. 920 A Migne. Vgl. Dieterich, Nekyia 115, 1.

⁶⁾ Antap. I 12, Sp. 799 A Migne.

⁷⁾ Ähnlich wie Boccaccio durch den Titel Decamerone.

⁸⁾ Parad. 20, 57.

⁹⁾ Antap. II 34, Sp. 824 B Migne.

Welt dauerte, war in derselben eine günstige Aufnahme und Förderung vollends Plutarchs nicht zu erwarten.

Auch das Mittelalter hatte seine Heroen, zu denen es in Bewunderung und Verehrung aufblickte ¹⁾, die es in den goldenen Wolken der Phantasie auch wohl über das menschliche Maß erhob, Karl, das Muster aller Großen ²⁾, den ersten Otto, die Stauferkaiser Friedrich, Alfred von England und Kanut von Dänemark. Von den Helden Plutarchs sind sie aber doch recht verschieden, so verschieden als das germanische Königtum und die kaiserliche Weltmonarchie von dem Reiche Alexanders und gar von den griechisch-römischen Stadtstaaten. Demosthenes ist dem Mittelalter immer fremd geblieben ³⁾, und auch mit Solon und ähnlichen Repräsentanten der antiken Republik konnte es vor dem Aufleben des Städtewesens nichts anfangen, Theseus, der mythische Begründer der attischen Demokratie, wurde zum Herzog von Athen. So galt Cäsar, der «twanc alliu rîche» ⁴⁾, nur als der Stifter der noch zu Recht bestehenden Universalmonarchie und Alexander wurde nach abenteuerlichen Kreuz- und Querzügen ins Christentum aufgenommen. Es war eine wesentlich dichterische Zeit, in der ein Historiker wie Otto von Freisingen sich auf Virgil und Lucan als seine Vorbilder berufen konnte und der als solcher freilich der Roman des Pseudo-Kallisthenes mehr mundete als der vorwiegend prosaische Plutarch. Auch paßte dessen lebensfrohe Moral nicht zur Askese, seine verständig-klare Lebens- und Weltanschauung nicht zur phantastischen des Mittelalters. Darum hat er auch keinen Zutritt gefunden zu Dantes göttlicher Komödie, diesem vollendetsten Ausdruck des italienischen Mittelalters. Unter den Gestalten aller Art, der Sage wie der Geschichte, die dieses große Gedicht durchschweben, die Hölle, das Purgatorio, ja bis ins Paradies hinein, fehlt doch Plutarch, er gehört nicht zu den vordrchristlichen Heiden, die Dante aus eigener Machtvollkommenheit, zum Entsetzen orthodoxer Kommentatoren, mit der ewigen Seligkeit beschenkt, wie Cato, Statius und Virgils Ripheus, «den gerechtesten aller Trojaner». Auch sind wir nicht berechtigt ihn unter denen zu suchen, die Dante, vorwärts getrieben von seinem «langen Thema», unter einem Etcetera verbirgt ⁵⁾. Beide, Plutarch und Dante, die allerdings ein moderner Landsmann Dantes, Gioberti, in seiner enthusiastischen Weise zusammengestellt hat ⁶⁾, und von denen der eine

¹⁾ Die Gesundheit des menschlichen Geistes sogar erfordert es nach Liutprand, Antapod. I 1, Sp. 791 B Migne, daß er auch «heroum delectabili historia refocilatur».

²⁾ Gibbon, Hist. of the Rom. Emp. IX, ch. 49, S. 153, Leipz. Ausg.

³⁾ Der Demosthenes, den ein Wunder mittelalterlicher Gelehrsamkeit, der Bischof Gerbert und spätere Papst Sylvester II., gelesen hatte, war nicht der Redner, sondern ein späterer Augenarzt des Namens: Gerberti Epist. 9; Schaarschmidt, Joh. Saresber., S. 110.

⁴⁾ Mor. v. Craon, her. von Haupt 118.

⁵⁾ Inf. 4, 145 f.

⁶⁾ Primato 2, 223.

ebenso die antike Welt- und Lebensauffassung wie der andere die mittelalterliche repräsentiert, waren doch im übrigen grundverschieden und wie bestimmt einander fremd zu bleiben, der milde Philanthrop und der unbarmherzige Richter der Toten und der Lebendigen, Plutarch, der das Leben des Brutus geschrieben hat, so wie er es geschrieben hat, und Dante, der ebenso wie über den Erzverräter Judas, auch über die Cäsarmörder Brutus und Cassius die Strafe verhängt in alle Ewigkeit von Luzifers Zähnen zermalmt zu werden¹⁾. Den einzigen sinnlich-lebendigen Zug, den Dante von Cäsar mitteilt, den geierartigen Blick seiner blitzenden Augen²⁾, hat er von Sueton übernommen³⁾.

Die Philosophie der Zeit, zufrieden mit ihrem enteisteten Aristoteles und einem letzten Nachklang platonischer Metaphysik, ließ den Plutarch unbeachtet, und auch die Gelehrsamkeit weiß nichts von ihm, selbst ein so vorzüglicher Vertreter derselben, wie Saxo Grammaticus, der Vater der dänischen Geschichte, prahlt zwar gern mit seiner Kenntnis des Griechischen, auf Plutarch aber scheint er nur an einer Stelle sich zu beziehen und hier nur nach irrtümlicher Erklärung⁴⁾. Daher blieb Plutarch auch ausgeschlossen von dem mittelalterlichen «Hause des Ruhms» (*The House of Fame*), das Chaucer errichtete (um 1383). Hier steht auch noch, was für die Zeit charakteristisch ist, «der große Homer» neben Dares und Diktys. Als dieses Werk zu anderer Zeit Pope nachahmte, sah es freilich in dem neuen «Tempel des Ruhms» (*The Temple of Fame*) anders aus, den Forderungen der neuen Zeit entsprechend überragt nun nicht bloß Homer alle andern Dichter, sondern auch Plutarch erhält seinen Platz, wenn auch nicht mit Namen und in Person, so doch vertreten durch seine Helden Epameinondas, Timoleon, Scipio, Phokion, Agis, Cato und Brutus.

Wenn Dante den Plutarch nicht nennt, so hat er sich doch der mittelbaren Einwirkung desselben nicht entziehen können. Zahlreich sind die Fäden, die den Florentiner mit dem alten Chäroneer verbinden, Ähnlichkeiten zwischen den eschatologischen Mythen des letzteren und Dantes Jenseitsbildern und -erzählungen, die sich bis auf Cacciaguidas und Beatrices Auftreten erstrecken⁵⁾. Mögen diese Fäden dem Dichter selbst unsichtbar gewesen sein und er solche Ähnlichkeiten den Visionen aller Art entnommen haben, die eine Lieblingsnahrung der mittelalterlichen Phantasie waren, so wandelt er

¹⁾ Inf. 34, 62 ff.

²⁾ Inf. 4, 123 und dazu Biagioli.

³⁾ Div. Jul. 45.

⁴⁾ Hist. Dan. XII, S. 607, ed. Müller, wo von der Macht der Musik die Rede ist, aber Müller, vol. II, S. 326, leugnet mit Recht, daß hier Beziehung auf Plutarch anzunehmen.

⁵⁾ Parad. XV u. XVI, Plutarch de ser. num. vind. 22, p. 566 E f., Purgat. XXXII 103, Plut., a. a. O., p. 568 A. Anderes der Art, was sich aber noch vermehren läßt, bei Ettig, Leipz. Studd. 13, 326 ff. u. im Dialog 2, 183.

doch auf den Spuren Plutarchs nicht viel anders, als auf den Spuren der Odyssee der Dichter der Orendelsage, und im Kommentar seiner göttlichen Komödie hat sich somit auch Plutarch seinen Platz verdient. Freilich steht er nur ganz im Hintergrunde der Danteschen Schöpfung und ohne seinen Namen, diesen Namen hat überhaupt im Mittelalter nur der Schatten Plutarchs getragen.

Zu jener Zeit überwog die Phantasie weitaus die Kritik, ohne die Zügel der letzteren bewegte sie sich frei und spielte nur mit der Vergangenheit, namentlich der so entfernten griechischen, so daß die Wesen der Fabelwelt und der Geschichte, wie Dantes Gedicht namentlich zeigt, gleichwertig und gleichgeglaubt durcheinander schwirren. Wie alle Phantasie so hatte auch die des Mittelalters die Neigung zu übertreiben. Virgils Talent wurde nicht minder, als Gerberts und Anderer Wissenschaft, zur Zauberei, der lichteste Poet zu einem Meister dunkler Künste. Eben dadurch wurde dieser so recht ein Mann nach dem Herzen des Mittelalters, das noch mehr als unsere Zeit es liebte die Vergangenheit in das Gewand der Gegenwart zu kleiden. Den antiken Gestalten wurde der ritterliche Mantel umgeworfen. Im Heliand wird selbst Christus ein Herzog der Seinigen, und erscheint wie ein Volkskönig der Germanen. Auch sonst schritt die Phantasie über die Unterschiede der Zeiten hinweg, insbesondere über die von der Chronologie gezogenen Grenzen. Auf solchen Wegen gelangte man zum Kaiser Octavianus der Volksbücher, in dem es fast unmöglich ist den historischen Augustus wieder zu erkennen. Sogar bestimmte Ereignisse der Zeit, namentlich solche, die tief in sie eingriffen und ohne die man sich ihr Leben gar nicht denken konnte, übertrug man ohne weiteres wie ein Zubehör aller Zeiten auch in die Vergangenheit: nun sollte auch der große Karl seinen Kreuzzug getan haben, und selbst der Alexanderzug empfing in der Umdichtung des Mittelalters daher seine Färbung.

Auch gegenüber der Einzelüberlieferung fehlte es an jedem ausgebildeten Wahrheitssinn. Um so begreiflicher ist es, daß man auch antike Menschengröße nur nach dem Maßstab der Gegenwart schätzte. Der vordristliche Verkünder christlicher Gedanken, nichts weiter war für Wolfram von Eschenbach «der pareliure Plato». Dem Kaiser Trajan hatte man seine Schonung der Christen schon früher nicht vergessen¹⁾. Im Mittelalter setzte sich dann die Sage fest, daß der Papst Gregor der Große, dieser erklärte Gegner der heidnischen Dichtung und Wissenschaft, ihm durch seine Tränen zur ewigen Seligkeit verholfen habe²⁾. So blieb er unbestritten «gentilium optimus

¹⁾ Gregor Nazianz, or. c. Jul. II 8, Sp. 673 B Migne. Anders noch Tertull. Apol. 2, 42.

²⁾ Zuletzt infolge einer Geschichte, die ursprünglich nicht Trajan anging, sondern auf ihn erst von Hadrian übertragen wurde: Cassius Dio 69, 6. Vgl. auch D. Fr. Strauß, Christl. Glaubensl. I, S. 270, 6.

Augustorum»¹⁾, als der er schon in den Akklamationen des römischen Senats erschien²⁾. Lediglich seinen Beziehungen zu diesem besten Kaiser hat es nun auch Plutarch zu danken, daß er im Mittelalter nicht ganz vergessen wurde³⁾; erst in einer andern viel späteren Zeit, die wieder anfang Plutarch nach seinem eignen Werte zu schätzen, konnte man dann umgekehrt sagen, daß Trajan durch Plutarch unsterblich geworden sei⁴⁾. Was man über das Verhältnis beider zu wissen glaubte und wohl namentlich begründete mit der gefälschten Dedikationsepistel Plutarchs an Trajan, die den ebenfalls nichtplutarchischen «Aussprüchen von Königen und Feldherrn» vorgesetzt ist, wurde weiter ausgebildet, und Plutarch erschien nun als der geistige Berater oder geradezu Erzieher Trajans, wobei er freilich mit seinem kaiserlichen Zögling mehr Ehre einlegte als Seneca mit seinem Nero, oder Quintilian mit Domitian; als Erzieher Trajans und nur als solchen feiert ihn noch Petrarca in seinem «Trionfo della Fama».

Auf diesem Boden konnte die «Institutio Trajani» entstehen, einer der unzähligen Fürstenspiegel, die sich in der Literatur seit Isokrates und Xenophon bis in neuere Zeiten hinein angehäuft haben. Sie war zugleich das Werk, nach dem das abendländische Mittelalter sich seine Vorstellung von Plutarch vorzüglich gebildet hat. Auch einer der Gipfel mittelalterlicher Gelehrsamkeit, der im 12. Jahrhundert lebende Johann von Salisbury (Joh. Saresberiensis), hat ihn kaum anderswoher gekannt, obgleich er einmal noch eine Schrift über die Pflichten der Obrigkeit zitiert⁵⁾ und ihm das Lob eines Polyhistor spendet, bei dem sich jeder Höherstrebende sein Teil Auskunft holen könne⁶⁾. Nur in seinem «Policraticus» sind uns auch größere Trümmer dieser angeblich plutarchischen Schrift erhalten, von der im Lampriaskatalog jede Spur fehlt. Sie ist jedenfalls eine Fälschung und war wohl von Anfang an lateinisch abgefaßt⁷⁾, woraus sich auch die Berufung auf Virgil erklärt⁸⁾. Sie hat auch wohl keinen antiken sondern einen christlichen Verfasser, der nur versucht hat sich notdürftig in antikes Kostüm zu stecken: daher rührt sie auch an eine brennende Frage, nicht des Altertums, sondern der späteren Zeiten,

¹⁾ Joh. Saresb. Policr. 4, 8.

²⁾ Eutrop. 8, 5.

³⁾ Höchst charakteristisch gibt bei Joh. Saresb. Policr. V, prol. Trajan den Maßstab ab, nach dem man Plutarch beurteilt, nicht umgekehrt: «ut facile praeceptorem Traiani possis agnoscere».

⁴⁾ Guevara in dem Kaiser Karl dem Fünften gewidmeten Horol. Princ. (= Relox de Principes) Argum. § 64: was wüßte man von Trajan «nisi intimus illi amicus fuisset Plutarchus ille nobilis».

⁵⁾ Policrat. IV 8, S. 236, Leyden 1639. Vgl. Wytttenbach, Plut. Moralia I, praef., p. 69 (Oxford 1795).

⁶⁾ Policr. IV 8, S. 237.

⁷⁾ So schon der alte Fabricius, vgl. Schaarschmidt, Joh. Saresb., S. 124 Anm.

⁸⁾ Policr. VI 21, S. 379.

das Verhältnis der geistlichen und weltlichen Gewalt, und beantwortet sie im Sinne Gregors VII., des Zeitgenossen Johanns von Salisbury dahin, daß der Fürst untertan sei Gott und dessen Stellvertreter auf Erden¹⁾. Der christliche Pferdefuß, der hin und wieder sichtbar wird²⁾, war schon Johann von Salisbury nicht entgangen³⁾. Für den Kleriker, den Bischof von Chartres, war dies ein Grund mehr den Plutarch so hoch zu stellen. Aber man darf sich nicht täuschen lassen. Was für einen andern Hauptvertreter des Mittelalters und seiner Gelehrsamkeit, für Dante, der an der Spitze der Dichter mit gezücktem Schwert einherschreitende Sänger der Ilias, was «quel sommo Ippocrate», was Plato und im Grunde doch auch «der Meister derer, die da wissen» für ihn waren, das war auch für Johann von Salisbury Plutarch, bei aller Verehrung ein Schatten nur, wenn auch ein mächtiger, dem er sein eigenes Denken anpaßte und der ebenso auch noch auf andere Geister des abendländischen Mittelalters einen Einfluß geübt haben mag.

¹⁾ Policr. V 2. Wenn später unter Karl dem Fünften der spanische Bischof Guevara in seiner «Fürsten-Uhr», obgleich er sich ebenfalls auf diese plutarchische Schrift bezieht, doch das geistliche Regiment daraus fortläßt, so geschah das wohl nur, um bei seinem kaiserlichen Gönner nicht anzustoßen, und es ist nicht nötig, deswegen anzunehmen, daß ihm die *Institutio* in einer andern Fassung vorlag (Schaarschmidt, Joh. Saresb., S. 124 Anm.). Guevara wird diesem gefälschten Stück Altertum gegenüber, bei seiner romanhaften Neigung, sich dieselbe Freiheit genommen haben, die er sich sonst nahm, wenn er antike Briefe erdichtete (Tidnor, *History of Spanish Liter.* II 17), darunter auch einen Briefwechsel Plutarchs und Trajans (Epistolas II, S. 300 ff., Antwerpen 1665).

²⁾ Mehr christlich als antik-philosophisch (Hippokrates, «Von der Siebenzahl» 11) scheint mir auch in der «*Institutio*» die Vergleichung des Reiches mit dem Leib und seinen Gliedern (Policr. V 2), vgl. Paulus, 1 Kor. 12, 12 ff., Eph. 4, 16, Kol. 2, 19.

³⁾ «*Deducta superstitione gentiliū fidelis est in sententiis*» sagt er S. 250 von dem Verfasser der «*Institutio*», und fügt hinzu, was demselben an Glauben und christlicher Moral abgehe, sei nicht ihm persönlich, sondern der Zeit, in der er lebte, anzurechnen.

